

einen ganz besonderen Sohn gebären werden: die Jungfrau Maria „einen Sohn, der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden“ und Gott wird ihm DAVIDS Thron geben und er wird in Ewigkeit regieren; Maria soll ihn Jesus nennen (LUKAS 1,26ff.). Elisabeth wird einen Sohn zur Welt bringen, „der groß vor dem Herrn sein wird und erfüllt vom Heiligen Geist“; Zacharias soll ihn Johannes nennen (Lukas 1,13ff.) – er wird später als JOHANNES DER TÄUFER berühmt werden. Maria besucht Elisabeth; ihr Mann Zacharias stimmt den Lobgesang „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels ...“ an (Lukas 1,67ff.; nach dem Anfangswort der lateinischen Fassung als „*Benedictus*“ zitiert). Maria betet: „Meine Seele erhebet den Herrn“; dieser Lobgesang wird in der Regel „*Magnificat*“ genannt; er ist besonders durch viele Vertonungen (auch von BACH) bekannt geworden. Zacharias hat zuvor den Engel zweifelnd gefragt, wie das alles zugehen soll: Er und seine Frau Elisabeth seien doch „hochbetagt“ (Lukas 1,18, vgl. 1,36). Aber der Engel fordert, autoritär, Gottvertrauen von ihm. Auch Maria fragt den Engel: „Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Mann weiß?“ (Lukas 1,34) Auch sie wird von dem Engel beruhigt: „Bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Marias Verwandte also ist die Spätgebärende, nicht Maria.

Die Presse tut sich immer wieder schwer mit manchem Bildungsgut: In der „Berliner Zeitung“ erhielt schon mal der neugeborene Jesus Besuch von den „Drei Waisen aus dem Morgenland“. Das mag ein Druckfehler sein (die Zeitung beschäftigt

erst seit kurzem wieder einen Korrektor), ebenso bei „*Phillip Telemann*“, bei „*Peleponnes*“ und bei „seine Referenz erweisen“ statt „Reverenz“ (so auch in anderen Printmedien). Andere Fälle sind wohl kaum als Druckfehler entschuldbar, so wenn von „Paragraf“ statt von „Paraphe“ und von „Antiquariat“ statt von „Antiquitätengeschäft“ (mit Fotos der Antiquitäten) gesprochen oder der Titel von KLEMPERERS „*Lingua tertii imperii*“ total verstümmelt wird. In diesen beiden Fällen folgte eine Berichtigung, dagegen nicht, nachdem im Bericht über die Ausstellung „Rückkehr der Götter“ im Pergamon-Museum behauptet worden war, Dionysos' Mutter heiße *Selene* und sei die Mondgöttin und, bei anderer Gelegenheit, der Priapismus sei nach dem trojanischen König Priamos benannt, dem nun die entsprechende körperliche Ausstattung angedichtet wurde. *Fama* ist nicht „Göttin des Ruhmes“, sondern Personifikation des Gerüchtes. Dass alle diese Lapsus aus der „Berliner Zeitung“ – meist von 2010 – stammen (aus Raumgründen verzichte ich auf Stellenangaben), hängt damit zusammen, dass ich diese – durchaus lesenswerte – Zeitung regelmäßig zur Kenntnis nehme; hätte ich eine andere abonniert, könnte sich für diese eine ähnliche Bilanz ergeben. Wie sagte schon PUSCHKIN im „Eugen Onegin“ (1825-33)? „Latein ist heut nicht mehr so wichtig ...“. Mit alledem ist die „Berliner Zeitung“ in guter Gesellschaft, vgl. „DER SPIEGEL und die Antike“, FC 3/2008, 210f.; Phasis 11, 2008, 183ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

## Zeitschriftenschau

Der **Altsprachliche Unterricht** 6/2010 wendet sich mit dem Thema „Tragödie“ eher an den Griechischkollegen. In seinem einleitenden Basisartikel gibt PETER RIEMER einen kurzen Abriss über die Entstehung dieser literarischen Gattung, die im Vergleich zum Epos ausschließlich im griechischen Denken verwurzelt ist. Ausgehend von einem skizzenhaften Überblick über die Anfänge weist

er jedem der großen attischen Tragiker eine eigene Bestimmung des Verhältnisses von Menschen und Göttern zu; in seinen Ausführungen legt er dabei ein besonderes Gewicht auf EURIPIDES. In seinen Stücken, so Riemer, sei der Mensch in seinem Handeln aufgewertet worden und nur sich selbst, allenfalls bestimmten gesellschaftlichen Normen unterworfen; mit der Aufwertung des menschl-

chen Handelns gehe die bei Euripides deutlich zu erkennende Abwertung des Göttlichen einher.

Die weiteren Beiträge sind nach den Aufführungsdaten der einzelnen Tragödien angeordnet. WIELAND RICHTER verfolgt in seinem Beitrag zur sophokleischen „Antigone“ den Aspekt autonomen menschlichen Handelns. Seine fundierte Interpretation des Stückes beginnt mit dem 4. Epeisodion, in dem Antigone und der Chor ihre bisherigen Standpunkte und Perspektiven austauschen. Antigone muss erkennen, dass sie, die bisher eigenständig gehandelt hat, gescheitert ist, weil sie gleichzeitig ihre soziale Existenz verloren hat. Diese letzte Einsicht in die „Unüberbietbarkeit des menschlichen Lebens“ unterscheidet Antigone von einer radikalen „Fundamentalistin“. Der gesamte Handlungsverlauf und die Entwicklung der miteinander konkurrierenden Positionen wird entweder anhand originaler oder zweisprachiger Abschnitte erarbeitet (den einzelnen Abschnitten werden Unterrichtsziele zugeordnet) und interpretiert. Dabei wird deutlich, dass Antigone und Kreon durch ihre eigene Unnachgiebigkeit eine Lösung verhindern; nur der Chor bzw. der Bote beschreiben eine menschliche Existenz, die zwischen beiden Positionen vermitteln will. STEPHAN FLAUCHER, der sich dem „Oidipus Tyrannos“ widmet, erkennt in der Figur des Oidipus vor allem das Scheitern menschlicher Intelligenz. An den entscheidenden Stellen verlässt sich Oidipus allzu sehr auf seinen Verstand und zieht für sich daraus die falschen Schlüsse. In dieser intellektuellen Selbstüberschätzung lassen sich nach Flaucher Bezüge zur zeitgenössischen Sophistik erkennen: Oidipus sei ein warnendes Beispiel, die geistigen Fähigkeiten des Menschen nicht überzubewerten. Ergänzt wird die knappe Interpretationsskizze durch weitere Hinweise auf Aristoteles' „Poetik“ sowie formale und gattungstheoretische Aspekte. Mit gewisser Skepsis möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, dass eine Lektüre von deutlich mehr als 500 originalen Tragödienversen in einem Halbjahr, wie in den genannten Aufsätzen beschrieben, kaum zu schaffen ist. Gerade wegen der noch nicht in vollem Umfang erkennbaren Auswirkungen der G8-Verkürzung im Fach Griechisch erscheint mir eine derartige Zielsetzung

sehr optimistisch. Noch anspruchsvoller ist der Ansatz, den KATHARINA WAACK-ERDMANN in ihrem Aufsatz zur „Medea“ des Euripides verfolgt. Sie berichtet von einem Projekt, das sie in einem kombinierten Grund- und Leistungskurs durchgeführt hat. Ausgehend von dramentheoretischen Texten von ARISTOTELES, LESSING und BRECHT (als Materialien beigegeben) will sie mit den Schülern die Emotionen der Protagonistin untersuchen. Für die gemeinsamen Stunden hat sie den Text in insgesamt 14 Abschnitte eingeteilt, die die Schüler sowohl inhaltlich als auch sprachlich vorzubereiten hatten („Salami-Methode“); in den Stunden wurden aus den Abschnitten von den Schülern ausgewählte Verse arbeitsteilig übersetzt. Die „reinen“ LK-Stunden waren in gleicher Weise konzipiert und ergänzten die Lektüre um neun Abschnitte aus der aristotelischen „Poetik“. TAMARA CHOITZ bietet in ihrem Aufsatz eine kleine Unterrichtseinheit und kombiniert dabei den „Philoktet“ des SOPHOKLES und eine Verfilmung des Romans „Das Böse unter der Sonne“ von AGATHA CHRISTIE. In beiden Fällen geht es um Rekonstruktion und um „philologische“ Aufdeckung vorhandener Widersprüche. In der sophokleischen Tragödie wird das für die Handlung so bedeutsame Helenos-Orakel nur in Auszügen wiedergegeben, die von den Handelnden auch noch unterschiedlich gedeutet werden. In dem Krimi geht es um die Rekonstruktion eines scheinbar perfekten Verbrechens; die einzelnen Indizien erweisen sich aber bei genauerem Hinsehen als widersprüchlich. In dem einzigen Artikel des Heftes, der sich mit einer lateinischen Tragödie befasst (SENECAS „Oedipus“), verknüpft der Autor GÜNTER LASER Auszüge aus Senecas Tragödie und aus HYGINS Oedipus-Mythos mit dem FREUDSchen Begriff des Oidipus-Komplexes. In beiden Fällen, so Laser, dienen die Bilder des Mythos dazu, bestimmte Aussagen des jeweiligen Autors zu verdeutlichen. Während Seneca in der Gestalt des Königs einen unstoischen Herrscher sieht, der sich von seinen Affekten leiten lässt und dadurch die Erfüllung des Orakels gleichsam provoziert, benutzt Freud die Bilder des Mythos, um eine Grunderfahrung im Bereich des menschlichen Unterbewusstseins zu beschreiben. RAINER NICKEL nimmt CHRISTA WOLFS „Kassandra“ und

ihr „Treffen“ mit der trojanischen Seherin zum Anlass, die Leitfragen, die die Autorin aus ihrer Begegnung entwickelt, auf die zentrale Szene im aischyleischen „Agamemnon“ zu übertragen und sich gründlicher mit dem Originaltext auseinandersetzen, um ein tieferes Verständnis beider Werke zu erreichen. Dieses Thema eignet sich gut für eine fächerübergreifende Arbeit zwischen den Fächern Deutsch und Griechisch. Am Ende des Heftes rezensiert PETER RIEMER die in München erschienene AISCHYLOS-Monographie von SABINE FÖLLINGER.

ANDREAS WENZEL, Berlin

Eine ausgesprochen gelungene Ausgabe präsentiert die Redaktion des **Altsprachlichen Unterrichts** mit ihrem **Heft 1/2011** zu „Kleinen Formen“. Darin wird deutlich, wie reizvoll die Lektüre nicht nur von *per se* kurzen Gattungen, sondern auch von in sich geschlossenen Abschnitten aus größeren Werken sein kann. In der – themengemäß – ebenfalls kurzen Einleitung gibt RAINER NICKEL einen Überblick über die ganz unterschiedlichen „Kleinen Formen“, rechtfertigt ihre Behandlung im Unterricht insbesondere mit den Möglichkeiten zum sehr konzentrierten Erwerb von Kompetenzen, die in der Folge der Lektüre größerer Werke zugute kommen, und plädiert im Hinblick auf die Rahmenlehrpläne für ein didaktisch-methodisches Intervallprinzip, das „anspruchsvolle Exkurse aus der täglichen Arbeit“ ermöglicht (S. 5). Den Reigen der attraktiven Praxisbeispiele eröffnet DIETRICH STRATENWERTH mit einem nur ein bis zwei Unterrichtsstunden beanspruchenden Vorschlag zur Behandlung einer antiken Geburtstageeinladung aus dem britannischen Vindolanda, die eine Offiziersgattin um 100 n. Chr. an eine Freundin im Nachbar-kastell schickte. Hierbei können Schüler ab dem 2. Lernjahr anhand eines leicht zu verstehenden Originaldokuments aus dem British Museum wertvolle Einblicke in die private Korrespondenz der Antike gewinnen und zugleich lebensweltliche Bezüge herstellen. Sprachlich und inhaltlich sehr viel anspruchsvoller ist die hervorragende Konzeption von THOMAS W. PROBST zu einem römischen Militärdiplom aus Weißenburg. Der Titel des Beitrags – „*Civis Romanus sum*“ – deutet

bereits an, dass es in dem Urkundentext um sehr viel mehr als um einen bloßen Verwaltungsakt geht. Da zu seiner Durchdringung umfangreiches Hintergrundwissen erforderlich ist, erklärt uns der Autor im ersten Teil seines Aufsatzes kompetent und detailliert den Inhalt des Diploms, bevor er sein durchdachtes didaktisch-methodisches Konzept vorstellt. Es umfasst Einblicke in die römische Datierung, die Kaisertitulatur, das Heerwesen und das römische Bürgerrecht, das schließlich mit heutigen Menschen- und Bürgerrechten verglichen werden soll. Die dazu erstellten Materialien ermöglichen eine weitgehend selbständige Erarbeitung der einzelnen Themen. PATRICIA SCHMED-SIALM nimmt einen lokalen „Fund“ zum Anlass, ihre Schüler über Rollenbilder und ihre Entwicklung reflektieren zu lassen: Im Graubündener Schloss Tarasp befindet sich eine Kemenate, die Anfang des 20. Jahrhunderts neu gestaltet wurde und einen lateinischen Tugendkatalog enthält. Solche Kataloge gab es schon in der Antike, so dass es naheliegt, den römischen *virtus*-Begriff als Ausgangspunkt für die drei- bis vierstündige Unterrichtseinheit in der Oberstufe zu nehmen, die im weiteren Verlauf motivierend Tugenden und Laster von Frauen und Männern vergleichend gegenüberstellt. „*Aenigmata*“ verbindet ROBERT REISACHER im nächsten Praxisbeispiel zu einer anspruchsvollen Unterrichtseinheit über lateinische Rätselliteratur von der Spätantike bis in die Frühe Neuzeit; ein recht schwieriges, aber ausführlich erklärtes Rätsel von NICOLAUS MATZ aus dem 15. Jh. eröffnet dabei einen fachübergreifenden Bezug zur Mathematik. KARL-HEINZ NIEMANN bleibt dagegen in einem antiken Kontext mit acht der *Historia Apollonii regis Tyri* entnommenen Rätseln, die er in einem steigenden Schwierigkeitsgrad anordnet und teilweise auch mit inhaltlichen Hilfen versieht, um den Schülern ein erfolgreiches Lösen zu ermöglichen. Ganz nebenbei kann man – falls gewünscht – schon die Einführung in die Metrik vorentlasten, denn alle Rätsel sind in Hexametern verfasst. Auch MATTHIAS LAUSMANN geht es in seinem Beitrag „*Luna tamquam luce clara lucebat*“ um die Motivation seiner Schüler, wenn er lateinische Schauergeschichten aus Antike und Mittelalter zum Gegenstand einer